

„... keine vier Wochen eigentliches Behagen ...“ Goethes Leiden und Krankheiten¹

Eduard SEIDLER ML (Freiburg i.Br.)

Mit 7 Abbildungen

Zusammenfassung

Johann Wolfgang GOETHEs zahlreiche Erkrankungen waren ein lebenslanges Thema in den Kontakten mit seinem Umfeld, in den Tagebüchern, Gesprächen und Briefen. Aus ihnen haben Biographen und Pathographen Einzelheiten herausgearbeitet, von denen viele die Befunde aus ihren heutigen medizinischen Kenntnissen beurteilt und mit modernen Diagnosen versehen haben. Dagegen versucht der folgende Beitrag, das historisch zurückliegende Geschehen im Kontext der zeitgebundenen Denk- und Erlebnisweisen zu sehen. Es soll nicht erneut um eine diagnostische Etikettierung von GOETHEs Leiden und Krankheiten gehen, sondern um seine allgemeine körperliche, seelische und geistige Verfassung im Falle vom Missbefinden und Krankheit. Diese bestimmt seine jeweiligen Reaktionen, seine Lebensweise, seinen Umgang mit der Umgebung und mit seinen Ärzten. Es wird dabei zu zeigen sein, wie anfällig sich GOETHE lebenslang fühlte, wie übersensibel er auf seinen Körper und auf sein Befinden achtete, wie er aber andererseits in ungewöhnlicher Weise in der Lage war, den Beschwerden seine schöpferische literarische Produktion entgegen zu setzen.

Abstract

The many different illnesses of Johann Wolfgang GOETHE have been a lifelong topic of his social contacts, conversations, letters and diaries. Biographers, especially medical pathographers brought out many and diverse details, their assessment being very often oriented towards modern medical diagnostics. In contrast to this we try to analyse historical events of illness according to the contemporary knowledge and experience in order to understand their medical, personal and social reactions in keeping with the period. Therefore, the following lecture does not intend to search for modern medical labels of GOETHEs diseases but to learn more about his personal physical and mental behavior in case of illness and uneasiness. We find out how hypersensitive he paid lifelong particular attention to his daily condition; on the other hand we get to know his outstanding ability to liberate himself from these troubles by achieving his creative literary powers.

Johann Peter ECKERMANN (1792–1854), der Vertraute der letzten Lebensjahre des Dichters, notiert unter dem 27. Januar 1824 folgende Äußerung GOETHEs: „Man hat mich immer als einen vom Glück besonders Begünstigten gepriesen, auch will ich mich nicht beklagen und den Gang meines Lebens nicht schelten. Allein im Grunde ist es nichts als Mühe und Arbeit gewesen, und ich kann wohl sagen, daß ich in meinen fünfundsiebzig Jahren keine vier Wochen eigentliches Behagen gehabt. Es war das ewige Wälzen eines Steines, der immer von neuem gehoben sein wollte [...] Der Ansprüche an meine Tätigkeit, sowohl von außen als innen, waren zu viele.“²

1 Nach einem Vortrag im Rahmen des Wissenschaftshistorischen Seminars der Leopoldina am 3. März 2009.

2 A 24 [Gespräche mit ECKERMANN], S. 83.

Es soll im Folgenden versucht werden, diese allgemeine Bemerkung auch vor dem Hintergrund von GOETHES Leidens- und Krankengeschichte zu verstehen; dabei soll es aus dem Blickwinkel seines eigenen Betroffenseins um das Verhältnis zur eigenen körperlichen und seelischen Befindlichkeit gehen, um seine Selbsterfahrung als Person, um sein Befinden im Alltag, im Leiden, in der Krankheit.

Natürlich ist über GOETHE alles schon gedacht und gesagt worden, auch über den Bereich, den ich in diesem Beitrag besprechen soll. Unter den kaum mehr zählbaren Biographen befindet sich auch eine ganze Reihe von *Pathographen*, also Bearbeitern, die das Leben GOETHES unter dem Blickwinkel seiner Leiden und Krankheiten entworfen haben. „Goethes Biographie ist im Grunde genommen eine aufwühlende Pathographie“, schreibt 1990 der Luzerner Internist Frank NAGER und ist der Meinung, „ein legendäres, über Jahrhunderte gründlich verfälschtes Heroenbild ausgeglichener körperlicher Gesundheit und seelischer Harmonie“ habe den realen Blick auf einen „Leidgeübten“ verborgen.³

Unter den Pathographen GOETHES, soweit sie selbst Mediziner sind, gibt es Internisten, Psychiater, Psychotherapeuten, Psychoanalytiker, Medizinhistoriker und andere. Freilich ist nahezu allen gemeinsam, dass sie ihre Befunde ihrem medizinischen Weltbild unterordnen und die entsprechenden Diagnosen wagen. Um nur an die bekanntesten zu erinnern⁴: der Psychiater Paul MÖBIUS (1853–1907) sieht in GOETHE einen schizothymen, hypomanischen Gemütskranken,⁵ der Psychologe Ernst KRETSCHMER (1888–1964) diagnostiziert dagegen einen erblich belasteten zylothymen, also manisch-depressiven Psychopathen.⁶ Der Psychoanalytiker Kurt EISSLER (1908–1999) erkennt einen im Freudschen Sinne prägenital fixierten Beziehungsgestörten.⁷ Der Internist Wolfgang H. VEIL (1884–1946) wirft den Psychiatern vor, über der Psychiatriisierung das Körperliche vernachlässigt zu haben, der eben genannte Frank NAGER beschreibt GOETHE unter dem Blickwinkel einer psychosomatischen Ganzheit und nennt ihn einen „Heilkundigen Dichter“. Blieben noch anzufügen der Medizinhistoriker Heinrich SCHIPPERGES (1917–2003) mit seiner Charakterisierung GOETHES als chronisch-krankem „Leid-Wesen“ und der Wiener Psychotherapeut Viktor FRANKL (1905–1997) mit seiner lakonischen Meinung, GOETHE sei „ein Neurotiker wie Du und ich“.⁸ Dies ist nur eine kleine Auswahl aus älteren Pathographien; in neuester Zeit haben u. a. der Wissenschaftshistoriker Manfred WENZEL, der Psychotherapeut und Medizinhistoriker Helmut SIEFERT und der Medizinhistoriker Klaus BERGDOLT das Material in neuer Weise problematisiert.⁹

GOETHES zahlreiche, oft akut-bedrohliche, oft auch langwierige und immer wiederkehrende Erkrankungen waren ein lebenslanges Thema in seinen eigenen Äußerungen, Gesprächen und Briefkontakten mit seinem Umfeld. Aus ihnen haben viele Bio- und Pathographen Einzelheiten herausgearbeitet. Die wichtigsten Diagnosen, die uns dadurch überkommen sind, hat Helmut SIEFERT zusammengestellt; sie seien hier wiedergegeben:

- Lebensbedrohliche Risikobebung;
- Masern, Windpocken, echte Pocken;

3 NAGER 1990, S. 22.

4 Siehe das Literaturverzeichnis im Anhang.

5 MÖBIUS 1898.

6 KRETSCHMER 1958.

7 EISSLER 1983/85.

8 FRANKL zitiert bei SCHIPPERGES 1996, S. 89.

9 WENZEL 1992, SIEFERT 1999, 2000, BERGDOLT 1999.

- Halsentzündungen, katarrhalische Fieber;
- zweimaliger Blutsturz;
- Gelenk- und Muskelrheumatismus;
- Habituelle Obstipation;
- Nierensteine;
- Zahneiterungen, Zahnverlust;
- Hypertonie, Arteriosklerose;
- Schwindelanfälle, Gedächtnisverlust;
- zwei Herzinfarkte;
- Hypochondrie, Depression;
- Polyarthritis;
- phasenweise Alkoholismus.¹⁰

Es sind dies nur teilweise Krankheitsbezeichnungen von GOETHES Ärzten oder Zeitgenossen, vielmehr auch moderne, aus der heutigen medizinischen Terminologie zurückprojizierte Diagnosen. Dies ist ein zwar sehr beliebtes, aber sehr problematisches Verfahren, das man gerne von uns Medizinhistorikern erwartet, also die retrospektive Diagnose von historischen Krankheitsfällen. Zu welchen Voreingenommenheiten dies führt, hat z. B. in den 1970er Jahren, in der Nach-68er-Debatte, die Diskussion um die Erkrankung Friedrich HÖLDERLINS (1770–1843) gezeigt.¹¹ Neuerdings hat Karl-Heinz LEVEN in einer sehr sorgfältigen Studie darauf hingewiesen, wie sehr das heutige Verständnis von Gesundheit und Krankheit die Notwendigkeit verstellen kann, ein historisch zurückliegendes Krankheitsgeschehen im Kontext seiner zeitgebundenen Denkfiguren und Erlebnisweisen zu sehen.¹²

Dies kann gleich eingangs an dem immer wieder diskutierten Beispiel des körperlichen und seelischen Zusammenbruches GOETHES am Ende seines dreijährigen Aufenthaltes als Student in Leipzig verdeutlicht werden (Abb. 1A).

Der Vater hatte den Sechzehnjährigen zum Jura-Studium dorthin geschickt. Der junge Mann wich dem jedoch im Wesentlichen aus, vergnügte sich, besuchte Literaturkurse, nahm Zeichen- und Schauspielunterricht und arbeitete bei einem Kupferstecher. Zwei Begegnungen werden ihm wichtig: die enge Freundschaft zu dem elf Jahre älteren Prinzenenerzieher aus Dessau Ernst Wolfgang BEHRISCH (1738–1809) und die ihn aufwühlende pubertäre Liebe zur Wirtstochter Anna Katharina SCHÖNKOPF (1746–1810), die er Annette, später Käthchen nennt.

Manfred ZITTEL hat vor wenigen Jahren das von Liebe und Eifersucht geprägte, hochemotionale Beziehungsgeflecht zwischen den Dreien aus den Briefen der Beteiligten eingehend neu bewertet und die „Gefühlsexzesse“ beschrieben, von denen die Leipziger Zeit GOETHES durchdrungen war.¹³ Immer wieder reagierte der Jüngling – wie schon früher zuhause in Frankfurt – auf Stimmungsumschwünge, auf psychische Belastungen mit heftigen körperlichen Erscheinungen, insbesondere immer wieder mit Schwächeanfällen und sogenannten „Paroxysmen“, worunter damals kleine, akute Fieberattacken verstanden wurden – wir werden solchen bei GOETHE lebenslang begegnen. Ebenso auch seiner besonderen Art, darauf zu reagieren: „Schon von zuhause aus hatte ich einen gewissen hypochondrischen

¹⁰ Modifiziert nach SIEFERT 1999, S. 38.

¹¹ Vgl. hierzu FICHTNER 1977, S. 503.

¹² LEVEN 1998.

¹³ ZITTEL 2007, 2. Aufl. 2010.

Zug mitgebracht, der sich in dem neuen sitzenden und schleichenden Leben eher verstärkte als verschwächte.“¹⁴

Hypochondrie wurde zu dieser Zeit als die männliche Form der Hysterie verstanden, die ja seit altersher als Frauenkrankheit galt. Hypochondrie also nicht nur als Angst vor eingebildeten Krankheiten, sondern – ich zitiere GOETHEs zeitweiligen Arzt Christoph Wilhelm HUFELAND (1762–1836) – als „beständige Geneigtheit [...] zu Ängstlichkeit, Kleinmüthigkeit, Traurigkeit und ausgelassener Lustigkeit ohne Ursache und schneller Übergang von einem zum anderen“.¹⁵ „Hypochondrisch sein“, so GOETHE selbst viel später (1814 zu seinem Freund und Berater Friedrich Wilhelm RIEMER [1774–1845]), „heißt nichts anderes, als ins Subjekt versinken“.¹⁶ Hypochondrie galt im 18. Jahrhundert als Krankheit und war seinerzeit eine Art Modeerscheinung.

Als GOETHEs Beziehungen zu BEHRISCH und Käthchen SCHÖNKOPF zusammenbrechen und ein Juraexamen bevorsteht, kommt es zur bekannten Katastrophe: „Eines Nachts wachte ich mit einem heftigen Blutsturz auf, und hatte noch soviel Kraft und Besinnung, meinen Stubbennachbar zu wecken. Doktor Reichel wurde gerufen, der mir aufs freundlichste hilfreich ward, und so schwankte ich mehrere Tage zwischen Leben und Tod, und selbst die Freude an einer erfolgenden Besserung wurde dadurch vergällt, daß sich, bei jener Eruption, zugleich ein Geschwulst an der linken Seite des Halses gebildet hatte, den man jetzt erst, nach vorübergegangener Gefahr zu bemerken Zeit fand.“¹⁷

Dieser „Blutsturz“ und die Halsgeschwulst GOETHEs sind bis heute zum Musterbeispiel für die vorhin genannte Problematik der retrospektiven Diagnose geworden. Die einen sehen die Ursache in einer Tuberkulose, die anderen in einem Speiseröhren- oder Magengeschwür, andere halten die Schilderung des Geschehens für eine Übertreibung GOETHEs, und wieder einige lesen aus einigen seiner eigenen Andeutungen heraus, es habe sich um eine syphilitische Affektion gehandelt. Besonders die Tuberkulose bzw. eine Lungen- oder Magenerkrankung setzen sich bis heute in nahezu allen Biographien fest, neueste Behauptungen einer angeblichen Syphilis kann man immer noch im Internet finden.

GOETHEs Ärzte haben nichts hinterlassen, was zu einer dieser Diagnosen hinführen würde. Nach der zeitgenössischen medizinischen Lehrmeinung war die Pubertät die Zeit einer „allgemein erhöhten Thätigkeit des Blutsystems“. Dies war noch die alte Pathologie des Gleichgewichtes bzw. Ungleichgewichtes der Körpersäfte, wobei „Gemüths-Affektionen“, Fieber und „krampfhaftige Aufregung“ zu den angenommenen Ursachen gerechnet wurden. Was das Hauptsymptom Blutsturz betrifft, so war das zeitgenössische Lehrbuchwissen: „die Bedeutung und Gefahr richtet sich vor allem nach der Menge des verlorenen Blutes [...] ist der Verlust groß und rasch, so kann er sogleich tödlich werden; ist er geringer, so erzeugt er chronische Lebensschwäche, er kann aber auch als ein natürlicher Aderlaß heilsam sein“.¹⁸ Wir wissen bei GOETHE nichts über die Dauer, die Menge, die Farbe des verlorenen Blutes, es fehlen auch – außer Diätfehlern – alle Hinweise auf eine charakteristische Vor- oder Nachkrankheit etwa im Sinne einer Tuberkulose, eines Magengeschwürs oder gar einer Syphilis. Auch ob es sich um einen Blutsturz, oder um *Blutspeten*, bzw. -erbrechen gehandelt habe, wird immer wieder diskutiert.¹⁹

14 A 10 [Dichtung und Wahrheit], S. 362.

15 HUFELAND 1838, S. 261.

16 A 22 [Gespräche], S. 722 (Nr. 1176).

17 A 10 [Dichtung und Wahrheit], S. 363. Georg Christian REICHEL (1717–1771), Arzt und Hausgenosse GOETHEs.

18 HUFELAND 1838, S. 438.

19 Vgl. hierzu bereits VEIL 1946, S. 72.

Was uns aber nicht fehlt, sind die Zeichen der Angst und der Krise, die GOETHE in diesem Moment und noch lange danach durchmacht. Mehrere Tage und Nächte lebt er in der Angst eines unmittelbar bevorstehenden Todes. Ob die Krankheit in dieser akuten Phase realiter lebensbedrohlich war, wissen wir auch nicht; dass sich aber die Vorstellung einer Todesnähe bei GOETHE traumatisch festgesetzt hat, lässt sich über sein ganzes Leben immer wieder beobachten. Zeichen der Genesung noch in Leipzig empfindet er als „langsam und kümmerlich“; bei den ersten Anzeichen der Stabilisierung seines Zustandes bricht er seinen Aufenthalt endgültig ab. Frankfurt erreicht er „als Schiffbrüchiger“, als Studienabbrecher, körperlich krank, vor allem aber seelisch verwundet. Der enttäuschte Vater findet einen „Kränkling“ vor.²⁰

Es beginnt eine eineinhalb-jährige Rekonvaleszenz im Elternhaus, mit mehreren, erneut sehr dramatisch erlebten Rückfällen, deren komplexe körperliche und seelische Probleme eine eigene Darstellung erfordern würden und im Zeitrahmen dieses Vortrages nur angedeutet werden können.

Die noch offene Geschwulst am Hals, deren Ursache ungeklärt bleiben muss, wurde von einem Chirurgus, „einem wohlgebildeten Mann von leichter und geschickter Hand“, täglich mit Höllenstein geätzt. Einem „unerklärlichen, schlaublickenden, befremdlich sprechenden, übrigens abstrusen Arzt“ gelang es, mit einer „geheimnisvollen Arznei“ – möglicherweise Glaubersalz – die schwere Verstopfung zu durchbrechen.²¹

In seinem „alten Giebelzimmer“ verbringt er Tage des Hindämmerns und immer wiederkehrender Rezidive seiner seelischen Probleme, aber auch phasenweise produktiver Tätigkeit, mit Schreiben, Lesen und kleinen chemischen Experimenten. Von weitreichendem späteren Einfluss war der Kontakt mit einer Freundin seiner Mutter, der frommen Stiftsdame Susanne Katharina VON KLETTENBERG (1723–1774), einer Anhängerin des Herrnhuter Pietismus. Er liest mit ihr in den Schriften des PARACELUS (1493–1541), beschäftigt sich mit Mystik, Okkultismus und Alchemie – die Literaturgeschichte und die Geschichte der Wissenschaften hat vieles davon vor allem in der Faust-Dichtung GOETHES nachgezeichnet.²² Als der ungeduldig gewordene Vater auf die Fortsetzung des Studiums drängt und GOETHE im März 1770 nach Straßburg aufbricht, fühlte er „meine Gesundheit, noch mehr aber meinen jugendlichen Mut wieder hergestellt“.²³

Ich habe diese sogenannte „Leipziger Krankheit“ des 19-jährigen GOETHE bewusst etwas ausgesponnen, um zu zeigen, wie sehr wir Gefahr laufen, mit unseren heutigen Diagnosen den Kern historischer Krankheitsphänomene zu verfehlen. GOETHES Befinden, Kranksein und Leiden kennen wir nur – wenn ich so sagen darf – aus der Aktenlage; ich werde mich daher im Folgenden nicht um eine diagnostische Etikettierung seiner Leiden und Krankheiten bemühen, sondern mich im Wesentlichen an seiner allgemeinen körperlichen und seelischen Verfassung orientieren. Diese bestimmt, wie wir sehen werden, sein Alltagsbefinden, seine Lebensweise, sein Verhalten bei manifesten Erkrankungen, seine Reaktionen auf Krankheiten und Verluste aus seiner Umgebung und den Umgang mit seinen Ärzten.

20 A 10 [Dichtung und Wahrheit], S. 369–372.

21 Ebenda, S. 374. „Das Salz war kaum genommen, so zeigte sich eine Erleichterung des Zustandes, und von dem Augenblick an nahm die Krankheit eine Wendung, die stufenweise zur Besserung führte.“ NAGER (1992), S. 102, interpretiert dieses Geschehen psychosomatisch als „Placebo-Effekt“, d. h. als Verstärkung der Wirkung durch das therapeutische Verhalten des Arztes bei dem sensiblen Patienten GOETHE. Die beiden Heilberufe Chirurg und Arzt waren zu dieser Zeit standesmäßig noch getrennt.

22 Hierzu u. a. Gunhild POERKSEN: Paracelsus – ein anderer Faust? Einiges zu Goethes Paracelsus-Lektüre. Vortrag vor der Schweizerischen Paracelsus-Gesellschaft 3. 10. 2009. Unpubliziert.

23 A 10. S. 390.

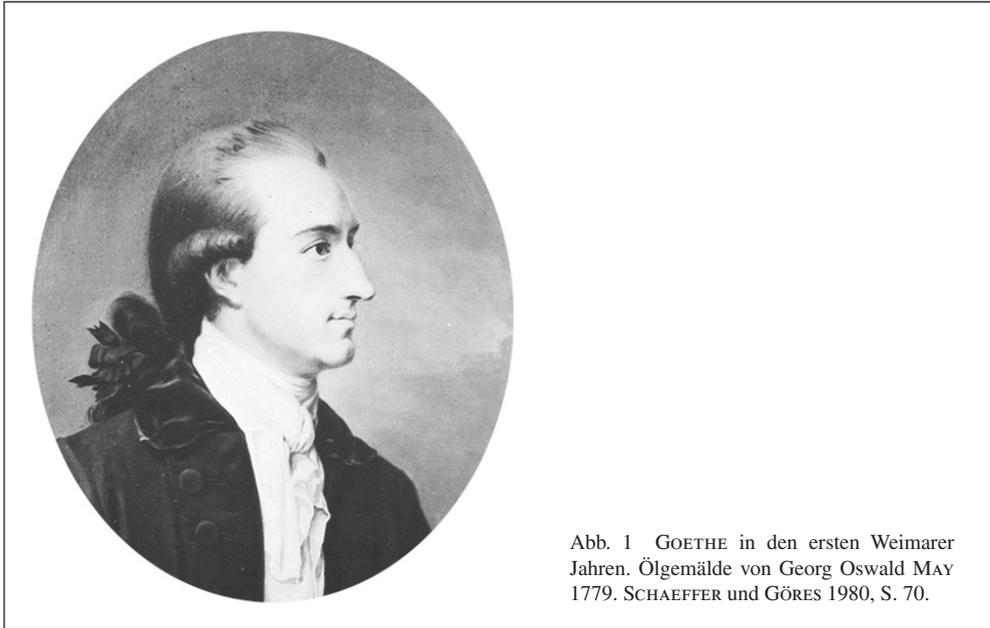


Abb. 1 GOETHE in den ersten Weimarer Jahren. Ölgemälde von Georg Oswald MAY 1779. SCHAEFFER und GÖRES 1980, S. 70.

Gehen wir als Beispiel in seine ersten Weimarer Jahre nach 1775, so wissen wir einerseits, welchen Eindruck der inzwischen berühmte, strahlende GOETHE anfangs auf die Gesellschaft und den Hof machte. Er stürzte sich mit Begeisterung und ohne Rücksicht auf seinen Körperzustand in das gesellige Treiben seines jugendlichen Herzogs. Andererseits erlebt er die ihm zugewiesenen Aufgaben am Weimarer Hof bald und zunehmend auch als Anfechtung und Belastung, auf die er in bezeichnender Weise reagiert.

Seit 1776 führt er 57 Jahre lang Tagebuch, entweder eigenhändig oder im Diktat, bis wenige Tage vor seinem Tode. Dort beginnt er unter vielem anderen akribisch auch seine körperlichen Zustände und seine Stimmungen zu notieren. Wir lesen schon am Anfang seines Weimarer Aufenthaltes von andauerndem Zahnweh und verdorbenem Magen, von einer großen Abhängigkeit von den Wetterverhältnissen und Jahreszeiten, von wiederholten Fiebern, Bronchialkatarrhen und rheumatischen Schmerzen in Muskeln und Gelenken, von Herzklopfen und fliegenden Hitzen. Die gestörte Verdauung wird im Alltag zum lebenslangen Dauerproblem, ebenso die Zahneiterungen, die zu dieser Zeit beginnen und ihn bis ins Alter begleiten, bis er alle seine Zähne verloren hat. Die Tagebuchnotizen ließen sich beliebig auffüllen durch klagende Briefe an die Geliebte Charlotte VON STEIN (1742–1827), an Freunde wie LAVATER, MERCK, KNEBEL²⁴ und andere. Sie alle zeigen, wie anfällig GOETHE sich fühlte, wie übersensibel, wie hypochondrisch er auf körperliche Beschwerden reagierte.

Aber: im gleichen Zeitraum, insbesondere nach dem Schock über den Tod seiner innig geliebten, ein Jahr jüngeren Schwester Cornelia SCHLOSSER (1750–1777) am 8. Juni 1777 in Emmendingen, entwickelt er eine schöpferische literarische Produktion, schreibt an der *Iphi-*

24 Johann Kaspar LAVATER (1741–1801) Prediger und Schriftsteller in Zürich (Physiognomische Fragmente); Johann Heinrich MERCK (1741–1791) Kriegsrat in Darmstadt, kritischer Freund des jungen GOETHE; Karl Ludwig VON KNEBEL (1744–1834), Prinzenzerzieher in Weimar, ältester und längster Freund GOETHES.

genie, beginnt den *Wilhelm Meister* und den *Tasso*, verfasst die *Harzreise im Winter* und zahlreiche seiner schönsten Gedichte. Dies ist bei GOETHE ein wichtiges, häufig wiederkehrendes Phänomen: Schon nach dem *Werther* hatte er seine poetische Kreativität als „altes Hausmittel“ bezeichnet und sich dadurch aus „einem stürmischen Elemente“ gerettet gefühlt.²⁵ Als er sich 1775 in das problematische Liebesverhältnis mit der Frankfurter Bankierstochter Lili SCHÖNEMANN (1758–1817) bis zur Depression verstrickt hatte, schreibt er an seine vertraute Brieffreundin, Auguste Gräfin ZU STOLBERG (1753–1835): „O wenn ich jetzt nicht Dramas schriebe ich ging zu Grund!“²⁶ Dass er sich öfter aus körperlichen Misshelligkeiten gewissermaßen frei schreibt, lässt sich bis ins hohe Alter verfolgen.

In den 1780er Jahren, unter der Last seiner Weimarer Ämter als Geheimer Legationsrat, Kammerpräsident, in der Bergwerkskommission und in der Oberaufsicht über die wissenschaftlichen und Kunstanstalten, aber auch seiner problematischen Beziehung zu Charlotte VON STEIN, lesen wir im Tagebuch und in seinen Briefen immer wieder von Zahnflüssen, Halsentzündungen, rheumatischen Beschwerden, Magenverstimmungen und ähnlichen Alltagsbeschwerden: „mein Zahnweh ist leidlich, doch hab ich mich bei Hofe entschuldigt“; „mein Hals hat sich diese Nacht nicht verbessert, ich will versuchen, zu Hause zu bleiben“; „ich darf es nicht wagen, auszugehen“; „man sieht, daß allerlei im Körper stickt das nicht weiß, wohin es sich resolvieren will“.²⁷ Das doppelsinnige Wort „leidlich“ benutzt er meist dann, wenn er seinen Gesundheitszustand beschreiben soll. Der Rückzug nach Hause und ins Bett wird lebenslang zur Zuflucht vor den Übeln seiner selbst und seiner Umgebung.

Christoph Martin WIELAND (1733–1813), zu diesem Zeitpunkt Prinzenenerzieher in Weimar, sorgt sich Anfang des Jahres 1784: „er leidet nur allzu sichtlich an Leib und Seele unter der drückenden Last, die er sich zu unserem Besten aufgeladen hat. Mir tut’s zuweilen im Herzen weh, zu sehen, wie er bei dem allen Contenance hält, und den Gram gleich einem verborgenen Wurm an seinem Inwendigen nagen läßt. Seine Gesundheit schont er soviel als möglich, auch hat sie es sehr vonnöten.“²⁸

Sein Arzt in dieser Zeit ist bis 1793 der bereits genannte, damals noch junge, später wohl berühmteste Arzt seiner Zeit, Christoph Wilhelm HUFELAND. Er überzeugte nicht nur GOETHE durch seine Vorstellung von einer dem Körper innewohnenden Lebenskraft und von der Förderung eines gesunden und langen Lebens durch die vernünftige Regulierung der menschlichen Grundbedürfnisse Essen, Trinken, Schlaf, Bewegung, Ruhe etc., die sogenannte „Makrobiotik“. Sein 1797 erschienenes Hauptwerk über *Die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern*, hat ihn weltberühmt gemacht und wird bis heute immer wieder aufgelegt.²⁹

Auf eine folgenreiche therapeutische Anweisung HUFELANDS muss besonders hingewiesen werden: er schickt GOETHE 1785 zu seiner ersten Badekur nach Karlsbad – ihr werden vierundzwanzig weitere Badereisen folgen:

25 A 10 [Dichtung und Wahrheit], S. 642.

26 A 18 [Briefe], S. 260.

27 Zusammenstellung bei OBERHOFFER 1949, S. 39.

28 A 22 [Gespräche], S. 143 (Nr. 205).

29 GOETHEs Lebens- und Überlebensstrategien im Sinne einer solchen „Diätetik“ hat Gunhild POERKSEN (Freiburg) aus seinen Tagebüchern erarbeitet: „Die Nacht im Sessel zugebracht. Gesundheit und Krankheit in Goethes Tagebüchern“. Vortrag beim Ersten Symposium der Akademie Heilkunst e. V. Dresden, 12./13. 3. 2010. Unpubliziert.

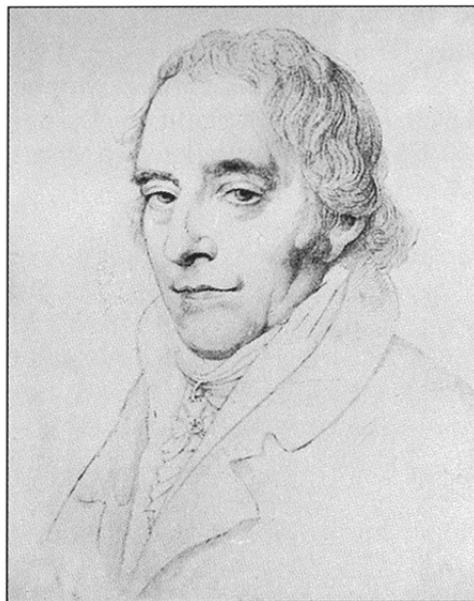


Abb. 2 Das Titelblatt der 2. Auflage der „Makrobiotik“ von Georg Christoph HUFELAND. SCHOTT 2000, S. 141

- 1785 Karlsbad
- 1786 Karlsbad
- 1795 Karlsbad
- 1801 Pymont
- 1805 Lauchstädt
- 1806 Karlsbad
- 1807 Karlsbad
- 1808 Karlsbad, Franzensbad
- 1810 Karlsbad, Teplitz
- 1811 Karlsbad
- 1812 Karlsbad, Teplitz
- 1813 Teplitz
- 1814 Wiesbaden, Berka
- 1815 Wiesbaden
- 1816 Tennstedt
- 1818 Karlsbad
- 1819 Karlsbad
- 1820 Karlsbad
- 1821 Marienbad
- 1822 Marienbad
- 1823 Marienbad

Nie unter sechs Wochen, sogar bis zu drei Monaten dauerten diese „Brunnenkuren“, die HUFELAND als einen „organischen Heilungsprozeß erster Ordnung“ ansah; die Kur sei so etwas wie eine „künstlich erregte Krankheit“, die eine „produktive Krise“ hervorrufe und den

„inneren Heilungsprozeß der Natur“ anzuregen imstande sei.³⁰ Das Karlsbader Schwefelwasser fördert insbesondere GOETHEs chronisch schlechte Verdauung – bis an sein Lebensende wird er Wasser vom dortigen Kreuzbrunnen im Hause haben.

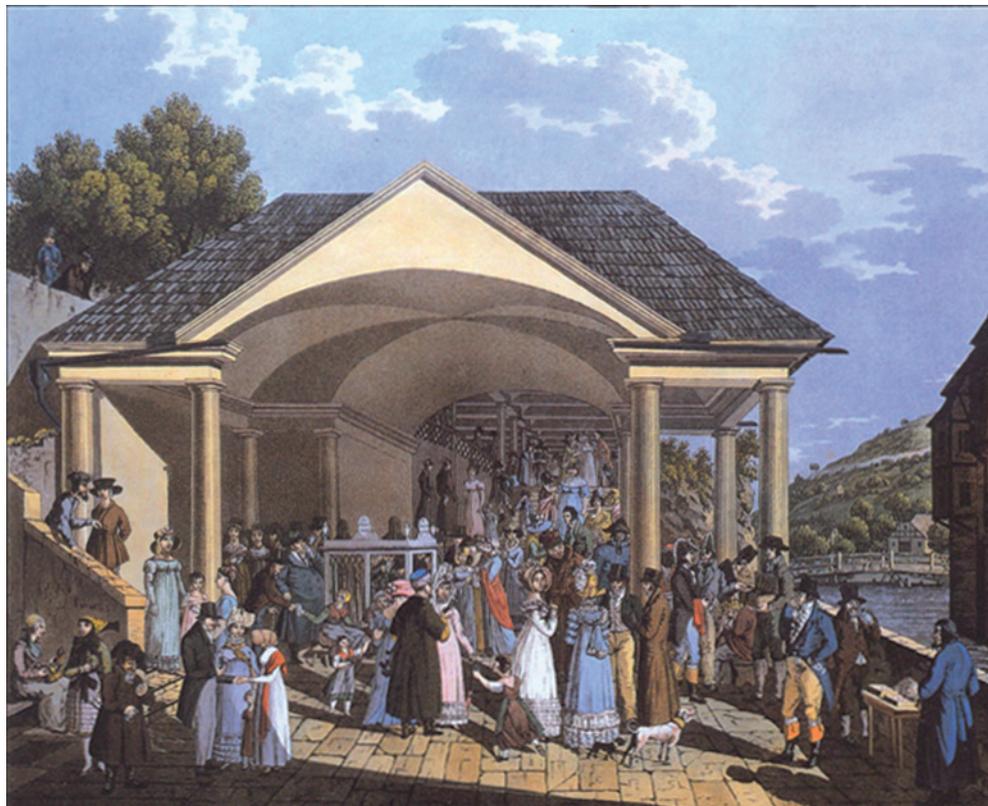


Abb. 3 Der Neubrunnen in Karlsbad. Ölgemälde von Ludwig Graf BUGUOY, um 1815/20. Aus KRÄTZ 1998, S. 122

GOETHEs Badeärzte sind fast alle Anhänger des sogenannten „Brownianismus“. Diese nach dem schottischen Arzt John BROWN (1735–1788) benannte Lehrmeinung postulierte, dass das ganze Leben ein durch innere und äußere Reize erhaltener Zustand sei. Es gab nach BROWN auch nur zwei Erklärungen für Krankheiten, die Schwächung oder die Überreizung, folglich auch nur eine anregende oder dämpfende Therapie.³¹ GOETHEs Badeärzte setzen anregende Reize durch Duschbäder, Trinkkuren, reichliche Bewegung und ähnliche Prozeduren, im Übrigen wirken die Gegenden der böhmischen Bäder und vor allem die reizvolle Geselligkeit als Heilfaktor. Zahllos sind GOETHEs Äußerungen, wie wohl ihm die Wasser und die „Notwendigkeit, immer unter Menschen zu sein“, bekommt, aber auch jammervolle Klagen, dass die „Kur oft ein größeres Übel sei, als die Kur selbst“ und dass – so noch der

³⁰ HUFELAND 1815.

³¹ Vgl. hierzu ROTHSCUH 1978, S. 342–352.

alte GOETHE 1831 zu ECKERMANN – „eine kleine Liebschaft das einzige sei, das uns einen Badeaufenthalt erträglich machen kann; sonst stirbt man vor langer Weile“.³²

Wilhelm VON HUMBOLDT (1767–1835), GOETHES lebenslanger, kritischer Freund, schreibt an seine Frau: „Das Leben in Karlsbad muß schrecklich sein!“ und beschreibt den „sogenannten Sprudel“, wo sich auf einem Brettergerüst ungefähr 50 Menschen drängen. GOETHE würde dort, so HUMBOLDT, alle Morgen Menschen treffen, die er alle nicht leiden kann und diesen Teil des Karlsbader Lebens eine „verruchte Existenz“ nennen.³³ 1821 verliebte sich in Marienbad der 72-Jährige in die 17 Jahre alte Ulrike VON LEVETZOW (1804–1899); 1823, nach der verzweiflungsvollen Trennung brechen die Badeaufenthalte ab.

Aus der zweiten Badekur in Karlsbad, im September 1786, bricht GOETHE heimlich nach Rom auf, um dort zwei Jahre, bis zum Juni 1788 zu bleiben.

Nie wieder hat er sich so gesund gefühlt wie dort; das Klima bekommt ihm ausgezeichnet, wo man „den ganzen Tag nicht an seinen Körper denkt, sondern wo es einem gleich wohl ist“, notiert er bereits nach wenigen Tagen in Vicenza für Frau VON STEIN.³⁴ Gegen Ende seines Aufenthaltes schreibt er ihr aus Rom, er hätte die ganze Zeit „keine Empfindung aller der Übel gehabt, die mich im Norden peinigten“ und dass er „mit eben derselben Constitution hier wohl und munter lebe, so sehr als ich dort litt“.³⁵ Aber er wäre nicht der hypochondrische Selbstzweifler, wenn er nicht von Anfang an gefürchtet hätte, das nördliche Klima werde ihm nach wie vor allen Lebensgenuss rauben. Unendlich viel ist spekuliert worden über sein angeblich erstes Erlebnis *in sexualibus* mit der römischen Geliebten FAUSTINA; ob es das erste war, weiß wohl nur GOETHE selbst.³⁶

Im Jahr seiner Rückkehr 1788 nimmt er die 23-jährige Christiane VULPIUS (1765–1816) zu sich, begegnet erstmals Friedrich SCHILLER (1759–1805) und löst sich von Frau VON STEIN. Er steht an der Schwelle zu einer neuen Lebensphase – und beginnt erneut an den alten Übeln zu leiden und sich entsprechend zu verhalten. „Da ich mich einmal entschlossen habe krank zu sein, so übt auch der Medikus [...] sein despotisches Recht aus“, schreibt er im März 1800 an SCHILLER,³⁷ durch dessen Freundschaft er andererseits seit 1794 den für beide so ungeheuer produktiven Aufschwung erlebt.

Zwischen 1790 und 1802 – auch dies muss mitbedacht werden – bringt Christiane VULPIUS fünf Kinder zur Welt, drei Knaben und zwei Mädchen, von denen nur der erste Sohn August VON GOETHE (1789–1830) am Leben bleibt. Die anderen starben innerhalb von Tagen nach der Geburt – GOETHE litt sehr unter ihrem Verlust. Es ist sicher nicht zu Unrecht vermutet worden, dass zwischen ihm und Christiane eine Blutgruppenunverträglichkeit bestand.³⁸

Zwei schwere, lebensbedrohliche Erkrankungen haben bei GOETHE langanhaltende Beschwerden hervorgerufen. Anfang Januar 1801 erkrankt er an der sogenannten „Blatterrose“, die medizinisch damals wie heute als Erysipel bezeichnet wurde. Unter gleichzeitigem hohem Fieber mit einer zeitweisen (tagelangen?) Bewusstlosigkeit entwickelte sich im Bereich der

32 A 24 [Gespräche mit Eckermann], S. 761.

33 KLESSMANN 1994, S. 125.

34 Tagebuch der italienischen Reise für Frau VON STEIN. Tgb. 1956, Bd. 1, S. 224.

35 A 19 [Briefe], S. 103.

36 Siehe hierzu GOETHE, Römische Elegien I, III, V. A 1 [Gedichte], S. 163–167.

37 A 20 [Briefwechsel mit SCHILLER], S. 793.

38 Bei einer Blutgruppenunverträglichkeit der Eltern (Vater Rh⁺, Mutter Rh⁻) bilden sich während der ersten Schwangerschaft Antikörper, die bei den folgenden Schwangerschaften (Kind Rh⁺) zur Zerstörung der roten Blutkörperchen führen (Morbus haemolyticus neonatorum).

linken Gesichtshälfte eine hochentzündliche, teilweise blasenbildende Schwellung, die auf das linke Auge, den Gaumen, den Rachen und den Kehlkopf übergriff. Krampfhusten und Erstickenanfalle führten dazu, dass er zwei Tage nicht im Bett bleiben konnte, um nicht zu ersticken. Neun Tage und neun Nächte dauert dieser Zustand, nach dem endgültigen Abklingen bleibt er monatelang krank, grämlich und reizbar. SCHILLER beschreibt dies – Monate danach – im Herbst an seinen Verleger Johann Friedrich COTTA (1764–1832): „Er hat aber leider seit seiner Krankheit gar nichts mehr gearbeitet und macht auch keine Anstalten dazu [...] Er ist zu wenig Herr über seine Stimmung, seine Schwerfälligkeit macht ihn unschlüssig und über den vielen Liebhaberbeschäftigungen, die er sich mit wissenschaftlichen Dingen macht, zerstreut er sich zu sehr. Beinahe verzweifle ich daran, daß er seinen Faust noch vollenden wird.“³⁹

Auch in den folgenden Jahren nennt GOETHE sein Befinden immer wieder lediglich „leidlich“, fühlt sich vor allem in den Wintern fast dauernd unpässlich und geht kaum aus dem Hause. Eine klassische Schilderung dieses Zustandes gibt sein Freund RIEMER in einem Brief vom 10. 1. 1804 an den Jenaer Buchhändler und Verleger Karl Friedrich FROMMANN (1765–1837): „Sie wissen doch, daß Goethe unpaß ist, krank mag ich nicht sagen, ob er gleich meist zu Bett liegt; es [...] scheint weiter nichts auf sich zu haben, als daß er nun nicht ausgehen kann und manchmal nicht guten Humors ist.“⁴⁰ Christiane VULPIUS bemängelt schon länger (27. 1. 1803): „Wegen dem Geheimen Rat lebe ich sehr in Sorge, er ist manchmal ganz hypochonder, und ich stehe oft viel aus, doch ich trage alles gerne, da es ja nur krankhaft ist [...] schreiben Sie mir aber hierauf nichts, denn man muß ihm ja nicht sagen, daß er krank ist; ich glaube aber, er wird einmal recht krank.“⁴¹

Im Februar 1805 erkrankt GOETHE erneut ernstlich, mit wochenlangen Nierenkoliken unter gleichzeitigen Fieberschüben und erheblichen Schmerzen; blutiger Urin wies auf ein Nierensteinleiden hin. Der Jenaer Professor der Medizin Johann Christian STARK (1753–1811), der ihn schon 1801 behandelt hatte, kam eigens von Jena herüber, einmal auch mitten in der Nacht, der Hallenser Physiologe Johann Christian REIL (1759–1813) verfasst ein Gutachten. Die Nierenkoliken kamen immer wieder und quälten GOETHE noch jahrelang. Zweimal nachts musste Christiane den ganzen Leib mit scharfem Spiritus einreiben, innerlich wurden alte, bei Harnwegserkrankungen bewährte pflanzliche Hausmittel (Gundelrebe, Brennessel, Bärentraube) und natürlich Karlsbader Wasser, aber auch Opium und Bilsenkraut gegen die Schmerzen gegeben. Zudem musste er reiten, um den vermuteten Nierenstein in Bewegung zu bringen. Nach der Schlacht im mährischen Austerlitz, in der NAPOLEON vernichtend die Österreicher und Russen schlug, soll GOETHE gesagt haben: „Wenn mir doch der liebe Gott eine von den Russennieren schenken wollte, die zu Austerlitz gefallen sind!“⁴²

Besonders schlimm für ihn waren die verordneten Einschränkungen seiner Diät. GOETHE war, auch dies muss bedacht werden, zu Zeiten ein gewaltiger Esser und Trinker. Jean PAUL [Friedrich RICHTER] (1763–1825), der ihn 1796 besucht hatte, notierte: „auch frisset er entsetzlich“⁴³. Charlotte VON STEIN schreibt zur gleichen Zeit an ihren Sohn Fritz: „Ich hatte ihn seit ein paar Monaten nicht gesehen; er war entsetzlich dick, mit kurzen Armen, die er ganz gestreckt in beide Hosentaschen hielt.“⁴⁴ Andere sagten, er sei unförmig dick gewor-

39 A 22 [Gespräche], S. 304 (Nr. 467).

40 Ebenda, S. 323 (Nr. 510).

41 Brief an den Bremer Arzt und Freund Nikolaus MEYER (1775–1855). Ebenda, S. 317 (Nr. 489).

42 Bericht von Heinrich VOSS (1779–1822). Ebenda, S. 386 (Nr. 612).

43 Ebenda, S. 247 (Nr. 365).

44 KLESSMANN 1994, S. 54.

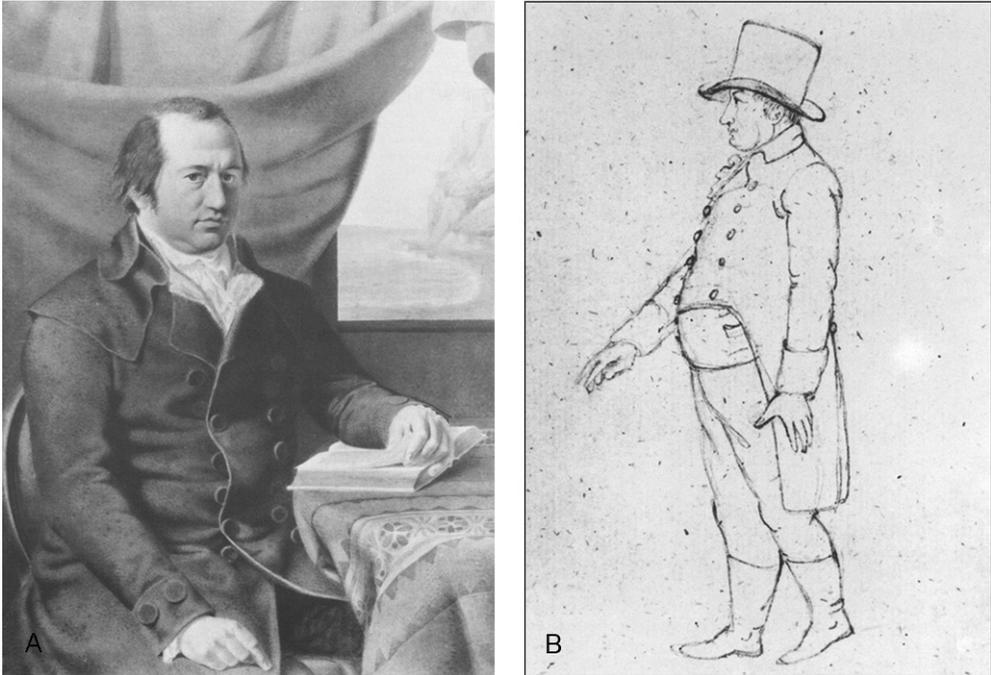


Abb. 4 (A) Goethe zwischen 1792 und 1795. Aquarell von Johann Heinrich MEYER (SCHAEFFER und GÖRES 1980, S. 104). (B) Goethe auf der Straße. Bleistiftzeichnung von Friedrich Wilhelm RIEMER um 1810 (SCHAEFFER und GÖRES 1980, S. 124)

den und sähe aus wie ein Weinkaufmann aus Frankfurt.⁴⁵ Antonie BRENTANO (1780–1869) berichtet 1814: „Er schöpfte sich immer seinen Teller schrecklich voll Speisen, die er aber meistens immer liegen ließ, ohne sie zu genießen [...] Von unserm guten Rheinwein konnte er aber ganz fürchterlich viel trinken.“⁴⁶

Der Direktor der Weimarer Zeichenschule Johann Heinrich MEYER (1759–1832) hat ihn zwischen 1792/95 griesgrämig und korpulent gemalt, mit einem offenen Knopf über dem Bauch; dass die Korpulenz weiterhin auffällig war, zeigt die Zeichnung von RIEMER 15 Jahre später, um 1810.

GOETHE aß gerne bereits zum Frühstück Knackwürste, Christiane musste ihm, als er 1810 in Jena war, mit jedem Botentage besondere Fleischspeisen schicken, „einen Schöpsenbraten, einen Kapaun, ja einen Truthahn, es mag kosten, was es will“.⁴⁷ Nach Karlsbad bestellt er einmal einen sogenannten Schweinfurter Eimer, ca. 60 Liter von einem fränkischen Tischwein, rechnet also trotz der Kur mit einem Tagesverbrauch von ca. 2 Litern.⁴⁸ Von einer Bouteille pro Mahlzeit – damals schon eine Dreiviertelliterflasche – schon ab dem Frühstück, berichten in GOETHES mittleren Lebensjahren viele Zeitgenossen. Wie er damit gelebt hat, wissen wir

45 Karl von BRÜHL (1772–1837), zitiert nach SCHIPPERGES 1996, S. 24.

46 A 22[Gespräche], S. 761 (Nr. 1239).

47 Zitiert nach OBERHOFFER 1949, S. 80.

48 BASSERMANN-JORDAN 1932, S. 8.

nicht, zumal er nach eigenem Bekunden starke Weine liebte – Würzburger, Rüdesheimer, Elsäßer, aber auch Malaga und Madeira. „Wenn (sic!) man getrunken hat, weiß man das Rechte“, zitiert der alte GOETHE seinen „Divan“ am 11. 3. 1828 im Gespräch mit ECKERMANN.⁴⁹ Wenn er einmal Diät halten muss, wie nach der Nierenerkrankung 1805, dauert es nur Tage, dass er zu seinen Gewohnheiten zurückkehrt; die Ärzte klagen, dass er sich in Essen und Trinken nicht an ihre Vorschriften hält. Tragischerweise sind Christiane und später auch der Sohn AUGUST als eindeutige Alkoholiker bekannt, so dass es zeitweise Phasen im Haushalt gegeben haben muss, wo der Wein im Mittelpunkt des Alltags stand. Charlotte VON STEIN giftet hierzu, GOETHES „Demoiselle“ sei täglich betrunken und würde dick und fett.⁵⁰

Noch während der Rekonvaleszenz des Steinleidens bricht nach langer, wirklich schwerer Krankheit sein Freund SCHILLER zusammen und quält sich 9 Tage lang bis zu seinem Tode am 9. Mai 1805 im Alter von 45 Jahren.⁵¹ Man wagt zunächst nicht, es GOETHE zu sagen; als er es erfährt, reagiert er mit einem schweren Rückfall. „Er war am Neunten verschieden“, berichtete er später in den Tag- und Jahreshften, „und ich nun von allen meinen Übeln doppelt und dreifach angefallen“. Er versucht, „dem Tode zu Trutz“, SCHILLERS *Demetrius* zu vollenden, gibt den Vorsatz aber nach kurzer Zeit in „leidenschaftlichem Sturm und Verworrenheit“ auf. „Unleidlicher Schmerz ergriff mich, und da mich körperliche Leiden von jeglicher Gesellschaft trennten, war ich in traurigster Einsamkeit befangen. Meine Tagebücher melden nichts von jener Zeit; die weißen Blätter deuten auf einen hohlen Zustand [...]“.⁵² Dieser dauerte, wie das nahezu stumme Tagebuch ausweist, sieben Monate.

GOETHES übersensible Einstellung, sich von Krankheit und Tod ihm nahestehender Menschen fernzuhalten, ist mehrfach aus seinem Leben bezeugt. Nach den Schlaganfällen seines Vaters fährt er nicht mehr nach Frankfurt, auch nicht zur Beerdigung nach dessen Tod 1782. Als die Mutter alterte, fuhr er zehn Jahre nicht nach Hause; nach ihrem Tod im September 1808 schickt er Christiane zur Regelung der Erbangelegenheiten. 1816, während Christianes achttägigem Sterben in so fürchterlichen Krämpfen, dass die Mägde davonliefen, bleibt er in seinen hinteren Zimmern, arbeitet, experimentiert und diktiert Post.⁵³ Als die Schwiegertochter OTTILIE, geb. VON POGWISCH (1796–1872), die Frau seines Sohnes AUGUST, in seinem Hause einer Geburt entgegensieht, soll er sich nach Jena zurückgezogen und erst zur Taufe gekommen sein, nachdem er sich vom Überleben der Mutter und des Kindes überzeugt hat.⁵⁴

GOETHE weiß von dieser seiner Tendenz, sich durch „Beihülfen, die uns die Kultur anbietet, zusammen zu nehmen“⁵⁵, um sich von Kummer und Trauer abzulenken, bezahlt dies aber fast jedesmal mit einem vermehrten Ausbruch seiner körperlichen Übel. Am deutlichsten wird dies nach dem plötzlichen Tod seines einzigen Sohnes August im Oktober 1830 auf der Reise in Rom, den er zunächst äußerlich beherrscht zur Kenntnis nahm, dann aber, einige Wochen

49 „Solange man nüchtern ist, / Gefällt das Schlechte; / Wie man getrunken hat, / Weiß man das Rechte“. West-Östlicher Divan: Das Schenkenbuch. A 3 [Epen, Divan etc.], S. 372.

50 KLESSMANN 1994, S. 77.

51 Vgl. hierzu VEIL 1945.

52 Tag- und Jahreshfte 1805, 134/135.

53 Tgb. 1957, Bd. II, 31. 5. – 6. 6. 1816, S. 327–329. Vgl. auch DAMM 1998, S. 498ff.

54 Möglicherweise bei der Geburt des zweiten Enkels Wolfgang am 18. 9. 1820. Vgl. hierzu RAHMEYER 2002, S. 117.

55 A 20 [Briefwechsel mit SCHILLER], S. 126. „Man weiß in solchen Fällen [Tod eines Kindes November 1795] nicht, ob man besser tut, sich dem Schmerz natürlich zu überlassen, oder sich durch die Beihülfen, die uns die Kultur anbietet, zusammen zu nehmen. Entschließt man sich zu dem letzten, wie ich es immer tue, so ist man dadurch nur für einen Augenblick gebessert [...]“

später mit dem zweiten Blutsturz seines Lebens reagiert. Sein Arzt diagnostiziert einen „Lungenblutsturz“, als „Folge der ungeheuren Anstrengung, womit Goethe den bohrenden Schmerz über den vorzeitigen Verlust des einzigen Sohnes zu gewältigen strebte [...] Ich gedenke noch bei dieser Gelegenheit, wie Goethe nach dem Tode seines Sohnes mit hervorbrechendem Unmuthe und deutlicher Beziehung äußerte: daß die Eltern vor den Kindern sterben, ist in der Ordnung, unnatürlich aber ist, wenn der Sohn vor dem Vater abgefordert wird.“⁵⁶

In den Jahren nach 1805 stabilisiert sich GOETHES Gesundheitszustand zunächst auf einem für ihn erträglichen Niveau, wenn man von seinen gleichbleibenden Klagen über seine „gewöhnlichen Übel“ absieht: „Wenn man einmal auf die Gesundheit Verzicht getan hat“, schreibt er 1807 an seinen Herzog, „so ist es eine hübsche Sache, nur leidlich krank zu sein, und sich in einer Lage zu befinden, wo man seine Übel wie ungezogene Kinder pflegen kann“.⁵⁷ Dies hindert ihn aber nicht an einer gerade in diesen Jahren wiederum erstaunlichen Produktion: 1808 erscheint der erste Teil des *Faust* und die erste Gesamtausgabe seiner Werke, 1809 die *Wahlverwandtschaften*, 1810 die *Farbenlehre*, 1811 beginnt die Autobiographie *Dichtung und Wahrheit* zu erscheinen.

Mit seinen Ärzten versteht er sich gut; zu seinen Hausärzten Wilhelm HUSCHKE (1760–1828) wie auch später zu Wilhelm REHBEIN (1776–1825) – beide sind großherzogliche Leibärzte – hat er großes Vertrauen, wenngleich er sie vielfach beschimpft und ihre Anordnungen gelegentlich hintergeht. Er legt jedoch Wert darauf, dass sie sich möglichst täglich nach seinem Befinden erkundigen und mit ihm auch über andere, vor allem naturwissenschaftliche Themen diskutieren. Am wohlsten fühlt er sich bei den jährlichen Badekuren, die er geradezu herbeisehnt; die Kur von 1807 beginnt er Ende Mai, schreibt Ende Juli an Christiane, er hätte „immer noch gute Lust länger zu verweilen“,⁵⁸ und tut dies insgesamt drei Monate lang bis zum 7. September. Besonders lobt er seinen dortigen Arzt Christian Ehrhard KAPP (1739–1824), einen Tischgenossen aus seiner Leipziger Studentenzeit, der „mein Übel wohl überlegt [...] und sehr gut beurteilt hat“.⁵⁹

Seine Umgebung erlebt jedoch zunehmend, dass der Geheimrat zu altern beginnt – „nicht im Geistigen“, findet Wilhelm VON HUMBOLDT im Jahre 1812, „er ist noch ebenso munter, so rüstig, so leicht beweglich zu Scherz und Schimpf. Allein man sieht“, fährt er fort, „daß er oft an seinen Körper erinnert wird. Mitten in Gesprächen, auch die ihn interessieren, unterbricht er sich, geht hinaus, ist sichtbar angegriffen“.⁶⁰ GOETHE ist da immerhin erst 63 Jahre alt. Gelegentliche Schwindelanfälle, Herzbeschwerden, wieder häufige seiner „Paroxysmen“ bei Erkältungen stellen sich ein, eine von REHBEIN verordnete Kur mit frischem Löwenzahnextrakt zur Stärkung von Niere und Leber wird belebend erlebt. Als sich der 66-Jährige 1815 in Heidelberg aus der Liebesbeziehung mit Marianne VON WILLEMER (1784–1860) verabschiedet, fingen aber „die bisher nur drohenden Übel an, förmlich aufzubrechen“. „Es entstand“, so fährt GOETHE doppelsinnig fort, „ein Brustweh, das sich fast in Herzweh verwandelt hätte“, aber dies sei, so lässt er sich – „unberufen und ungefragt“ – von dem Heidelberger Professor NÄGELÉ beruhigen, „eine natürliche Folge der Heidelberger Zugluft und veränderlichen Schloßtemperatur“.⁶¹

56 VOGEL 1833, Ausgabe BERGDOLT 1999, S. 14/15.

57 OBERHOFFER 1949, S. 72.

58 A 19 [Briefe], S. 521.

59 OBERHOFFER 1949, S. 70.

60 KLESSMANN 1994, S. 123.

61 A 21 [Briefe], S. 92. Brief an Rosine STÄDEL, Tochter von Marianne WILLEMER. FRANZ KARL NÄGELÉ (1778–1851), berühmter Heidelberger Professor der Geburtshilfe.

Am 11. Februar 1823, im Alter von 74 Jahren, erkrankte GOETHE akut so schwer, dass man bereits seinen Tod meldete. Starke Schmerzen in der Herzgegend, Beklemmung auf der Brust, hochgradiges Angstgefühl, Atemnot, später Fieber und Ödeme an beiden Füßen – die von allen Beteiligten exakt beschriebenen Symptome erlauben in diesem Falle möglicherweise doch die retrospektive Diagnose eines Herzinfarktes.⁶² HUSCHKE und REHBEIN können dies damals nicht wissen, sie behandeln symptomatisch mit Aderlass, Blutegel, Meerrettich-Kompressen und Arnika-Tee. GOETHE hat hierzu wenig Vertrauen: „Probiert nur immer“, sagt er zu seinen Ärzten, „der Tod steht in allen Ecken und breitet seine Arme nach mir aus, aber laßt euch nicht stören“.⁶³ Gegen die Hilflosigkeit der Ärzte erhebt er dieses Mal bittere Klage, beschimpft sie als Hundsfötter und Jesuiten und wehrt sich gegen ihre Verordnungen: „wenn ich nun doch sterben soll, so will ich auf meine eigene Weise sterben“.⁶⁴ Nach seiner Wiederherstellung stellte er jedoch jedem einzelnen Doktor ein positives Zeugnis aus. Tatsächlich erholt er sich relativ bald, war sich nach dieser Krise aber im Klaren, dass ihm die nun folgenden Jahre nur „geschenkt“ seien. Den nahezu gleichen Zustand mit schwerem Husten und Herzschmerzen erlebt er noch einmal im November des gleichen Jahres, in tiefer Depression nach dem bereits genannten Verzichterlebnis auf die junge Ulrike VON LEVETZOW in Marienbad.⁶⁵

Wilhelm VON HUMBOLDT, der von der Marienbader Affaire wusste und dem erschütterten Freund Trost spenden wollte, besuchte GOETHE in diesen Tagen und schreibt am 17. November 1823 an seine Frau, dass der Kranke nur von Bier und Semmeln lebe; er tränke „große Gläser am Morgen aus und deliberiert mit dem Bedienten, ob er dunkel- oder hellbraunes Köstritzer oder Oberweimarisches Bier, oder wie die Greuel alle heißen, trinken solle“.⁶⁶

Die relativ schnelle Erholung von diesem Zustand wird sicher zu recht mit dem beruhigenden Besuch seines Altersfreundes, des Berliner Komponisten Karl Friedrich ZELTER (1758–1832), in Zusammenhang gesehen, dem GOETHE mehrfach das Manuskript seiner *Marienbader Elegie*⁶⁷ vorlas und dem er noch ein Jahr später davon schrieb: „Wenn das was du vor einem Jahr als Grund meiner Krankheit erkanntest, nun, wie es den Anschein hat, sich als das Element meines Wohlbefindens manifestieren wird, so geht alles gut [...]“⁶⁸

Ab 1824 lebt GOETHE eher still und zurückgezogen in Weimar. Subjektiv fühlt er sich „leidlich“, allerdings fallen seiner Umgebung zunehmend Zeichen schnellen Alterns auf, mit Gedächtnisschwäche, Schwerhörigkeit, schneller Ermüdbarkeit, häufiges Einschlafen während des Tages. Er schont sich, das Tagebuch verzeichnet nach wie vor seine Befindlichkeit: „verhielt mich ruhig wegen einer Indisposition“, „unruhige Nacht“, „schlaflose Nacht“, „leidliche Nacht“, „verblieb den Tag im Bett“.⁶⁹ Seine Zähne hat er verloren; nur mit Widerwillen

62 Tgb. 1957, Bd. II, Februar 1823, 1014–1016; A 23 [Gespräche], S. 246–252; KLESSMANN 1994, S. 239–245; NAGER 1992, S. 33–35; OBERHOFFER 1949, S. 113–116.

63 A 23 [Gespräche], S. 250 (Nr. 1587).

64 Ebenda, S. 250 (Nr. 1589).

65 A 24 [ECKERMANN], S. 67–76; OBERHOFFER 1949, S. 119–120.

66 KLESSMANN 1994, S. 251.

67 Ebenda, S. 254. HUMBOLDT an seine Frau: „[...] war es mir klar, daß es die Frucht seines Marienbader Umganges war. Die Elegie behandelt nichts als die alltäglichen und tausendmal besungenen Gefühle der Nähe der Geliebten und des Schmerzes des Scheidens, aber in einer so auf Goethe passenden Eigentümlichkeit, in einer so hohen, so zarten, so wahrhaft ätherischen und wieder so leidenschaftlich rührenden Weise, daß man schwer dafür Worte findet [...]“

68 A 21 [Briefe], S. 610.

69 Tgb. 1957, Bd. III, S. 932f.

benutzte er bei offiziellen Anlässen eine der damals üblichen Porzellanprothesen.⁷⁰ Probleme hat er mit den Augen; der Berliner Hofrat Friedrich FÖRSTER (1791–1868) findet GOETHE im Mai 1829 „wieder an einer Augenentzündung leidend, mit einem grünseidenen Schirm gegen Tages- und Lampenlicht geschützt“.⁷¹ Dieser offenbar schon mehrfach aufgetretene Befund wird als eine Entzündung im Inneren des Auges gedeutet und auf eine Überbeanspruchung der Augen zurückgeführt.⁷² Der Hausarzt VOGEL verordnet eine „Dunkelkur“ von vier bis sechs Wochen. „Verdunkelung des Augenlichts“ meint hierzu GOETHE, „– wir haben ja mit gutem Grunde das Auge sonnenhaft genannt – ist vor allem das empfindlichste für mich, da ich dadurch an mancher mir lieben Gewohnheit und Beschäftigung verhindert werde“.⁷³ Im Übrigen war er sein Leben lang kurzsichtig, was er gerne verbarg; es sind aber Brillen und Lorgnetten erhalten, die dies bestätigen.⁷⁴

Divergierende Berichte gibt es über den Eindruck, den er auf seine Besucher macht. Der Bildhauer Christian Daniel RAUCH (1777–1857), der 1820 von ihm eine Büste macht; befindet ihn „körperlich wohl, geistig lebendig, in bewunderungswürdiger Haltung“,⁷⁵ Heinrich HEINE (1797–1856) erschrickt 1824 „in tiefster Seele“ über das „gelbgesichtige, mumienhafte

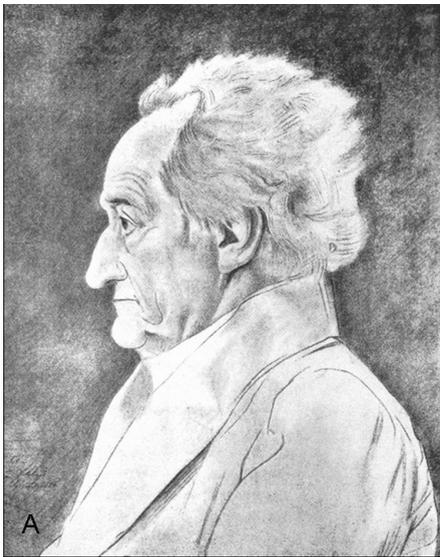


Abb. 5 (A) Julius Ludwig SEBBERS, Kreidezeichnung 1826 (SCHAEFFER und GÖRES 1980, S. 173). (B) Christian Daniel RAUCH, Büste in Gips 1820. SCHAEFFER und GÖRES 1980, S. 142

70 NAGER 1992, S. 31.

71 A 23 [Gespräche], S. 588 (Nr. 1996).

72 Da der Augenspiegel noch nicht erfunden war (HELMHOLTZ 1850), konnte das Innere des Auges noch nicht eingesehen werden. Es wurde eine Entzündung der Netzhaut oder des Sehnerven angenommen. Vgl. hierzu COHN 1906 (frdl. Mitteilung Klaus BERGDOLT, Köln).

73 NAGER 1992, S. 31.

74 COHN 1906, Anm. 1. GOETHE hatte eine tiefe Abneigung gegen Brillen, sie waren ihm auch bei anderen Brillenträgern „fatal“. Siehe hierzu A 24 [ECKERMANN], S. 745.

75 OBERHOFFER 1949, S. 122.

Aussehen, der zahnlose Mund in ängstlicher Bewegung, die ganze Gestalt ein Bild menschlicher Hinfälligkeit“.⁷⁶ Seltsamerweise zeigen die überkommenen Bildnisse beides: die Büste RAUCHS des 71-Jährigen ist vielfach als *die* gültige Darstellung in die Ikonographie eingegangen, die Zeichnung von Julius Ludwig SEBBERS (1804–1839/43) aus dem Jahre 1826 zeigt deutlicher den alternden GOETHE.

Die Diskussion um GOETHES äußere Gestalt hat eine Fülle von Literatur hervorgebracht und ist noch nicht zu Ende. Am 13. Oktober 1807 durfte der junge Bildhauer Carl Gottlob WEISSER (1780–1815) dem 58-jährigen GOETHE eine Lebendmaske abnehmen und nach dieser eine Büste erarbeiten. In jüngster Zeit hat der Kinderarzt und Ausdruckspsychologe Michael HERTL (2008) eingehend diesen Vorgang und die daraus resultierenden Kopiereihen computertomographisch und ausdruckspsychologisch untersucht und hält die Weisser-Büste für das einzig authentische Abbild des Dichters.⁷⁷

Zu GOETHES großem Leidwesen war 1825 sein langjähriger, sehr geliebter Hausarzt Hofrat REHBEIN gestorben. An seine Stelle kam der junge, erst 28-jährige Dr. Carl VOGEL (1798–1864), der GOETHE bis zu seinem Tode nicht nur bestens ärztlich betreute, sondern wie seine Vorgänger

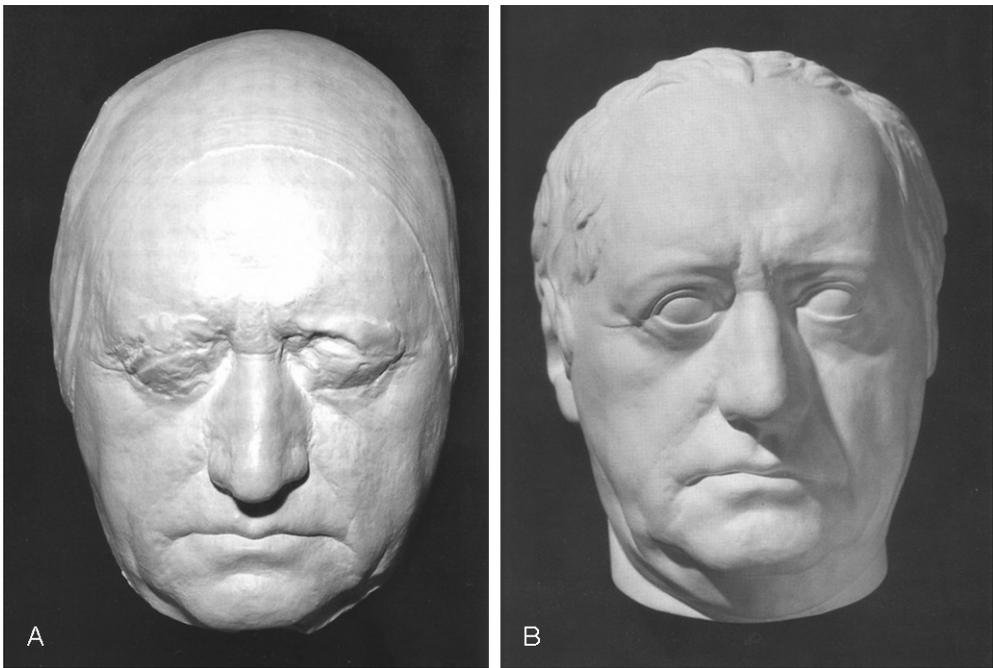


Abb. 6 (A) Carl Gottlob WEISSER: GOETHES Lebendmaske 1807 (Aufnahme und freundliche Genehmigung Michael HERTL). (B) Carl Gottlob WEISSER: Goethe-Büste nach der Lebendmaske 1807 (Aufnahme und freundliche Genehmigung Michael HERTL)

⁷⁶ A 23, S. 358 (Nr. 1729).

⁷⁷ HERTL 2008, S. 110: „Die von Weisser geschaffene Goethe-Büste hat zu Goethes Persönlichkeit einen ganz besonderen, unvergleichlich anderen Aussagewert neben allen anderen Goethebüsten.“ Hier ist „eine hautgetreue Maske als Vorbild unmittelbar in ein künstlerisches Werk eingegangen“.



Abb. 7 (A) Friedrich PRELLER d. Ä.: GOETHE auf dem Totenbett. Bleistiftzeichnung 1832 (KLAUSS 2005, S. 127). (B) Friedrich PRELLER d. Ä.: GOETHE auf dem Totenbett, revidierte Fassung. Bleistiftzeichnung 1832 (SCHAEFFER und GÖRES 1980, S. 193).

zur Vertrauensperson wurde. „Daß ich mich jetzt so gut halte“, sagt GOETHE zu ECKERMANN, „verdanke ich Vogel; ohne ihn wäre ich längst abgefahren. Vogel ist zum Arzt wie geboren und überhaupt einer der genialsten Menschen, die mir je vorgekommen sind“.⁷⁸

Viel diskutieren sie über die Wechselwirkung zwischen Körper und Geist. „Es ist unglaublich“, so GOETHE wiederum zu ECKERMANN, „wieviel der Geist zur Erhaltung des Körpers vermag. Ich leide oft an Beschwerden des Unterleibs, allein der geistige Wille und die Kräfte des oberen Teiles halten mich im Gange. Der Geist muß nur dem Körper nicht nachgeben!“⁷⁹ Selbst als er die bereits genannte heftige und gefährliche Reaktion nach dem Tod seines Sohnes 1830 überwunden hat, schreibt GOETHE an Karl Friedrich ZELTER: „Noch ist das Individuum beisammen und bei Sinnen. Glückauf!“⁸⁰ Er arbeitet bis zuletzt am vierten Teil von *Dichtung und Wahrheit* und vollendet im Jahr vor seinem Tod den zweiten Teil seines *Faust*.

Die Beschreibung seines Hausarztes VOGEL über „Die letzte Krankheit Goethe’s“ im Winter 1831/32 ist in die Goethe-Literatur eingegangen und ist erst 1999 von dem Kölner Medizinhistoriker Klaus BERGDOLT neu herausgegeben und kommentiert worden. Sie dokumentiert eindrücklich den dramatischen Verlauf des offensichtlichen Herztodes, der schließ-

78 A 24 [Eckermann], S. 390.

79 Ebenda, S. 405. Vgl. hierzu Friedrich SCHILLER: *Wallensteins Tod*, 3. Aufzug, 13. Auftritt (Wallenstein in Harnisch): „Es ist der Geist, der sich den Körper baut.“

80 A 21 [Briefe], S. 950 (Nr. 653).

lich – in der Beschreibung VOGELS – „ungemein sanft“ zu Ende gegangen sei. VOGELS Verehrung für seinen hohen Patienten führte ihn allerdings zu einigen beschönigenden Angaben; so habe ihm z. B. GOETHE berichtet, dass er „niemals an Zahn- oder Kopfweh gelitten habe“, auch hätten sich „seine Zähne bis ins höchste Alter in gutem Zustande erhalten“.⁸¹

Hier beginnen offenbar im Kleinen erste Zeichen einer idealisierenden Heldenverehrung. GOETHEs Schwiegertochter OTTILIE erlaubt dem Weimarer Zeichner Friedrich PRELLER (1804–1878), GOETHE auf dem Totenbett zu zeichnen. PRELLER macht lediglich eine Umrisszeichnung und verfertigt zu Hause die Darstellung GOETHEs im Tode. Die erste realistische Darstellung mit den eingesunkenen Kiefern wird allerdings verworfen, die zweite, vor allem im Oberlippenbereich sichtbar korrigierte Fassung wird weitertradiert.

*

„Keine vier Wochen eigentliches Behagen“ – nach allem, was wir wissen und gehört haben, gehört diese Äußerung wohl zu den autobiographischen Übertreibungen des Dichters. Das „Gefühl eines wechselseitigen unbedingten Behagens“ empfand er bereits als Jüngling in der Liebe zu Lili SCHÖNEMANN,⁸² und es gibt viele Belege, dass er ein solches auf seinen Reisen, in Italien, in den Bädern und in der Begegnung mit interessanten und geliebten Menschen vielfach erfahren durfte und auch so benannt hat. Eher gilt, was er 1825, als 76-Jähriger, an seinen engen Freund, den Kunstsammler Sulpiz BOISSERÉE (1783–1854), schrieb: „daß ich, in Anbetracht meiner Jahre alle Ursache habe, zufrieden zu sein, wenn ich mein Befinden richtig beurteile, mich darnach halte und durch äußere Veranlassung nicht in meinem Gange gestört werde, so bleibt mir nichts zu wünschen übrig, als die Gleichheit eines solchen Zustandes so lange mir auf Erden zu weilen vergönnt ist“.⁸³

Quellen und Literatur

- GOETHE, Johann Wolfgang: Gedenkausgabe der Werke, Briefe und Gespräche. Hrsg. von Ernst BEUTLER. 24 Bde. Zürich: Artemis 1950ff.
(In den Fußnoten mit „A“, der Bandzahl und bei der jeweils erstmaligen Nennung mit dem Inhalt des Bandes zitiert. z. B. A 19 [Briefe], S. 102.)
- GOETHE, Johann Wolfgang: Gesamtausgabe der Werke und Schriften in zweiundzwanzig Bänden. 2. Abtlg., 11.–14. Bd.: Tagebücher 1770–1832. Hrsg. von Gerhart BAUMANN. Stuttgart: Cotta 1956/57
(In den Fußnoten mit „Tgb.“ zitiert.)
- GOETHE, Johann Wolfgang: Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche. I. Abtlg., Bd. 17: Tag- und Jahreshefte. Hrsg. von Irmtraut SCHMID. Frankfurt (Main): Deutscher Klassiker Verlag 1994
(Zitiert als Tag- und Jahreshefte)
- BASSERMANN-JORDAN, Friedrich von: Goethe und der Wein. Mannheimer Bibliophilen-Gesellschaft. Widmungsdruck 1932
- BODE, Wilhelm: Goethe in vertraulichen Briefen seiner Zeitgenossen. 3 Bde. Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag 1979
- BOYLE, Nicholas: Goethe, der Dichter in seiner Zeit. Bd. 1: 1749–1790. München: C. H. Beck 1995
- BOYLE, Nicholas: Goethe, der Dichter in seiner Zeit. Bd. 2: 1791–1803. München: C.H. Beck 1999
- COHN, Hermann: Goethes Sehnervenentzündung und Dunkelkur. *Deutsche Revue* 31, 209–217 (1906)
- DAMM, Sigrid: Cornelia Goethe. Frankfurt (Main): Insel 1988

81 VOGEL [1833] 1999, S. 33. Der Herausgeber Klaus BERGDOLT schließt sein kundiges Nachwort mit der Feststellung (S. 62): „Nicht die Pathographie seiner letzten Tage, sondern die Lebensleistung des außergewöhnlichen Menschen fasziniert. Jede retrospektive Diagnose muß ihr gegenüber verblassen.“

82 GERSDORFF 2002, S. 27.

83 Zitiert nach OBERHOFFER 1949, S. 125.

- DAMM, Sigrid: Christiane und Goethe. Frankfurt (Main), Leipzig: Insel 1998
- EIBL, Karl, und SCHEFFER, Bernd (Hrsg.): Goethes Kritiker. Paderborn: mentis 2001
- EISSLER, Kurt Robert: Goethe. Eine psychoanalytische Studie. 2 Bde. Basel, Frankfurt (Main): Stroemfeld 1983/85
- FICHTNER, Gerhard: Der „Fall“ Hölderlin. Psychiatrie zu Beginn des 19. Jahrhunderts und die Problematik der Pathographie. In: 500 Jahre Eberhard-Karls-Universität Tübingen. S. 496–511. Tübingen: Attempo 1977
- GERSDORFF, Dagmar VON: Goethes Mutter. Frankfurt (Main), Leipzig: Insel 2001
- GERSDORFF, Dagmar VON: Goethes erst große Liebe Lili Schönemann. Frankfurt (Main), Leipzig: Insel 2002
- HERTL, Michael: Goethe in seiner Lebendmaske. Würzburg: Königshausen & Neumann 2008
- HUFELAND, Christoph Wilhelm: Die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern – Makrobiotik. Hrsg. Karl Eduard ROTHSCUH. Stuttgart: Hippokrates 1975
- HUFELAND, Christoph Wilhelm: Praktische Übersicht der vorzüglichsten Heilquellen Teutschlands. Berlin 1815
- HUFELAND, Christoph Wilhelm: Enchiridion medicum oder Anleitung zur medizinischen Praxis. 4. Aufl. Berlin: Jonas 1838
- KLAUSS, Jochen (Hrsg.): Mit Goethe durch das Jahr 2006. Düsseldorf: Artemis & Winkler 2005
- KLAUSS, Jochen (Hrsg.): Mit Goethe durch das Jahr 2010. Düsseldorf: Artemis & Winkler 2009
- KLESSMANN, Eckart: Goethe aus der Nähe. Berichte von Zeitgenossen. Zürich: Artemis & Winkler 1994
- KRÄTZ, Otto: Goethe und die Naturwissenschaften. 2. korr. Aufl. München: Callwey 1992
- KRETSCHMER, Ernst: Geniale Menschen. Berlin: Springer 1959; 5. Aufl. Berlin u. a.: Springer 1958
- KÜHN, Richard: Goethe, eine medizinische Biographie. Stuttgart: Enke 1949
- LEVEN, Karl-Heinz: Krankheiten – historische Deutung versus retrospektive Diagnose. In: PAUL, Norbert, und SCHLICH, Thomas (Hrsg.): Medizingeschichte: Aufgaben, Probleme, Perspektiven. S. 153–185. Frankfurt (Main), New York: Campus 1998
- MÖBIUS, Paul J.: Über das Pathologische bei Goethe. Leipzig: Barth 1898 (Nachdruck München: Matthes & Seitz 1982)
- NAGER, Frank: Der Heilkundige Dichter. Goethe und die Medizin. 3. Aufl. Zürich, München: Artemis 1992
- OBERHOFFER, Magdalena: Goethes Krankengeschichte. Goethes Krankheiten nach seinen eigenen Aufzeichnungen und nach Äußerungen seiner Zeitgenossen. Hannover: Schmorl & von Seefeld 1949
- RAHMEYER, Ruth: Otilie von Goethe. Eine Biographie. Leipzig: Insel Verlag 2002
- ROTHSCHUH, Karl Eduard: Konzepte der Medizin in Vergangenheit und Gegenwart. Stuttgart: Hippokrates Verlag 1978
- SCHAEFFER, Emil, und GÖRES, Ernst: Goethe, seine äußere Erscheinung. Frankfurt (Main): Insel 1980
- SCHIPPERGES, Heinrich: Goethe – seine Kunst zu leben. Frankfurt (Main): Knecht 1996
- SCHOTT, Heinz (Hrsg.): Chronik der Medizin. Gütersloh, München: Chronik Verlag im Bertelmann Lexikon Verlag GmbH 2000
- SIEFERT, Helmut: Goethe als Patient. Krankheit und Lebensgeschichte. Forschung Frankfurt. Wissenschaftsmagazin der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main 17/2, 38–43 (1999)
- SIEFERT, Helmut: Goethe und die Medizin. In: SCHMIDT, Alfred, und GRÜN, Klaus Jürgen (Hrsg.): Durchgeistigte Natur. Ihre Präsenz in Goethes Dichtung, Wissenschaft und Philosophie. S. 241–249. Frankfurt (Main): Peter Lang GmbH 2000
- VEIL, Wolfgang H.: Goethe als Patient. Jena: Fischer 1939; 2. Aufl. Jena: Gustav Fischer 1946
- VEIL, Wolfgang H.: Schillers Krankheit. Eine Studie über das Krankheitsgeschehen in Schillers Leben und über den natürlichen Todesausgang. 2. Aufl. Naumburg 1945. Kommentierter Reprint. Hrsg. von Rudolf A. KÜHN. Jena: Universitätsverlag 1992
- VOGEL, Carl: Die letzte Krankheit Goethe's, beschrieben und nebst einigen andern Bemerkungen über denselben, mitgetheilt von Dr. Carl Vogel, Großherzogl. Sächsischem Hofrathe und Leibarzte zu Weimar, nebst einer Nachschrift von C. W. Hufeland (1833). Hrsg. und Nachwort von Klaus BERGDOLT. Heidelberg: Manius 1999
- WENZEL, Manfred: Goethe und die Medizin. Selbstzeugnisse und Dokumente. Frankfurt (Main), Leipzig: Insel 1992
- ZITTEL, Manfred: Erste Lieb' und Freundschaft. Goethes Leipziger Jahre. Halle: Mitteldeutscher Verlag 2007, 2. Aufl. 2010

Prof. Dr. med. Eduard SEIDLER
Bernhardstraße 1
79098 Freiburg (i. Br.)
Bundesrepublik Deutschland
E-Mail: seidler@egm.uni-freiburg.de